

Das Motiv des Glaubensaktes ist ganz allein die Autorität des unendlichen Gottes, unseres höchsten Herrn. Wegen dieser seiner Autorität verdient seine Offenbarung eine unbedingte Zustimmung mit der höchsten Gewißheit. Sobald der Verstand diese Tatsache erkannt hat, befiehlt ihm der Wille diese unbedingte Unterwerfung. Demnach bemißt sich die Gewißheit der theologischen Erkenntnisse nicht nach dem Grade der Gewißheit im Erkennen der Offenbarungstatsache, sondern nach der Gewißheit des Glaubens und der Sicherheit der theologischen Beweisführung. Die Fundamentaltheologie will daher nicht das Glaubensmotiv ‚begründen‘, wie W. sagt, sondern nur den Weg zum Glauben ebnen. Der Name ist darum nicht ganz zutreffend; aber doch wohl besser als der Name ‚Apologetik‘, weil die Disziplin nicht nur eine negative Aufgabe hat, die Verteidigung des Glaubens, sondern vor allem eine positive im theologischen System: die wissenschaftliche Begründung der von der Glaubenslehre verlangten (Denz. 1790) Vernünftigkeit des Glaubens. Die Verteidigung der Glaubenswahrheiten ist allen theologischen Disziplinen gemeinsam.

Die Antinomien zwischen Moral und Religion bei Nicolai Hartmann und die Idee der Gottesebenbildlichkeit.

Von Joh. B. Schuster S. J.

Nicolai Hartmanns „Ethik“ (Berlin 1926) hat neuestens auch von katholischer Seite durch P. A. Borgolte O. F. M.¹ eine umfassende Darstellung und Würdigung gefunden, die im Schlußkapitel über den Wert an sich und den lebendigen Gott die letzten metaphysischen Divergenzen zwischen Hartmann und einer theistischen Moral klarlegt. Eine direkte Widerlegung der Antinomien zwischen Moral und religiösem Gottesglauben, die Hartmann am Schluß seiner Ethik (S. 737 ff.) aufstellt, lag nicht mehr im Plan der Arbeit Borgoltes. Sie soll hier in Kürze gegeben werden.

1. Zu diesen *Antinomien* gehört *zuerst* der Gegensatz von Diesseits- und Jenseitstendenz. Alle Religion strebt hinaus auf ein besseres Jenseits. Die Folge ist die Entwertung des Diesseits, Abkehr des Menschen vom gegebenen Leben, und in der Idee die allseitige Weltflucht. Die *zweite* Antinomie bezieht sich auf das

¹ Zur Grundlegung der Lehre von der Beziehung des Sittlichen zum Religiösen. Im Anschluß an die Ethik Nic. Hartmanns, Würzburg 1938. Vgl. die Besprechung im kommenden Heft der Schol.

Verhältnis von Mensch und Gottheit als oberste Wertsubstrate. Der Ethik kommt es letzten Endes auf den Menschen an, dem religiösen Denken auf Gott. Dem Willen Gottes gegenüber ist der menschliche gut oder böse, je nachdem er ihn erkennt und demütig über den seinen stellt oder nicht. Die *dritte* Antinomie betrachtet den Ursprung der Werte. Für die Ethik ist es wesentlich, daß die Werte nicht um eines anderen willen, sondern rein aus sich heraus und um ihrer selbst willen wertvoll sind, so daß weder eine Autorität, noch ein Machtspruch, noch ein Wille dahintersteht — denn sonst könnte ihr Einleuchten kein absolutes und apriorisches sein; es muß etwas in ihnen selbst sein, das seine irreduzible Natur im Wertgefühl erweist. Für die Religion dagegen ist alle Sollensforderung Gottes Gebot. Dadurch werden die sittlichen Werte heteronom und unselbständig. Ob man sagt, Gott gebiete, was gut ist — oder Gott ist das Gute — oder im Werte des Heiligen als dem absolut höchsten Wert sind alle Werte fundiert — das macht für die Heteronomie der Werte keinen Unterschied mehr aus.

An diese drei allgemeineren Antinomien schließt Hartmann noch speziellere aus der Freiheitslehre, die aber für unseren Zweck nicht so wichtig sind. Bedeutsam ist ferner, daß Antinomien nach Hartmann nichts gegen die reale Koexistenz des antinomisch Geschiedenen beweisen. Sie belegen nur die Unfähigkeit des Gedankens, die Koexistenz zu begreifen. Trotz dieser Versicherung bekommt man den Eindruck, daß Ethik als Wissenschaft und Leben durch den religiösen Glauben nicht bloß unbegreiflich, sondern unmöglich wird. Es liegt im Wesen Gottes, heißt es zum Abschluß der dritten Antinomie, daß in einer Welt Gottes nichts wertvoll sein kann als dadurch, daß er es will, oder daß es sonst aus seinem Wesen fließt. Und gäbe es daneben an sich bestehende Werte, so müßte sie Gott entweder verneinen oder erst durch seinen Willen sanktionieren. Auf keinen Fall könnte er Werte als Gesetzgeber „vorschreiben“. Denn schriebe er vor, was nicht schon Wert ist oder den seienden Werten entspräche, so könnte es nur als Gebot befolgt, aber nicht als Wert gefühlt werden².

² Eine eingehende *Kritik* ist hier nicht beabsichtigt. Nur beiläufig sei bemerkt, daß im ganzen die Kantische Grundhaltung mit all ihren längst widerlegten Mißverständnissen erneuert wird. Kant macht sich im Anschluß an Crusius eine unwirkliche und unmögliche Vorstellung einer religiösen, auf Gottesverehrung gegründeten Ethik, um sie dann zu bekämpfen. Bei Hartmann wird der Eindruck um so peinlicher, weil ja nicht der geringste Versuch gemacht wird, diese unmögliche Auffassung von Religion und religiöser Haltung zu begründen. Es ist ein Phantom, das als Antinomie zur Ethik, bzw. zur Hartmannschen Ethik, hingestellt wird. Die Gottesauffassung des christlichen Theismus verlangt keineswegs aus religiösen Gründen die Selbstabdankung der Ethik, wie

2. Unsere Absicht ist, wenigstens in Kürze den Weg aufzuweisen, auf dem die scheinbaren Antinomien von Religion und Moral behoben und die *Synthese von sittlichem Eigenwert und seiner Begründung in Gott* einleuchtend gemacht werden kann. Der Sinn des Sittlichen ist die Vollendung der Geistnatur oder Persönlichkeit des Menschen, aber auch die Verherrlichung des Schöpfers. In der letzten Zielvollendung oder *jenseitigen* Glückseligkeit erfüllt ein und dieselbe Realität, Gottesbesitz, Gottesliebe und beseligende Freude an Gott den Doppelsinn des Sittlichen, nämlich größte Verherrlichung des Schöpfers und zugleich höchstmögliche Vollendung des Schöpfers (finis ultimus externus et internus). Der Rangordnung nach geht die Verherrlichung des Schöpfers voran, sie fällt aber im realen Vollzug mit der inneren Vollendung und Beseligung des geschaffenen Geistes zusammen. Analoges gilt von der sittlich guten Tat im *Diesseits*. Unmittelbar leuchtet dies ein an den sogenannten religiösen Akten der Gottesverehrung. Aber auch bei den Pflichten gegen sich selbst, etwa in der Mäßigkeit, und gegen den Mitmenschen in Gerechtigkeit und Liebe ist Gottes Ehre der letzte, von selbst aus dem sittlichen Tun erfließende Sinn, insofern bei diesen Menschenpflichten die Erhaltung und Entfaltung des Ebenbildes Gottes in Frage steht — und auch deswegen, weil die sittliche Treue und Lauterkeit in diesem „menschlichen“ Pflichtenkreis die selbstverständliche Disposition für den unmittelbaren Dienst Gottes in den Akten der Gottesverehrung bildet. Es bedeutet also kein Hinausgehen über den Sinn des sittlichen Wertes, wenn man ihn in der Verehrung des heiligen Gottes ausmünden läßt, sondern seine letzte Vertiefung, die schon von Anfang an in ihm enthalten ist. Das setzt natürlich eine ganz bestimmte Metaphysik voraus. Wir fragen hier: Wie muß eine Metaphysik des Menschen beschaffen sein, die die verlangte Synthese von Selbstzwecklichkeit und Fremd- oder Gottzwecklichkeit aus den letzten Ursprüngen erklärt? Daß zu einer solchen Synthese nur die Metaphysik und zwar eine Metaphysik des geschöpflich Seienden imstande ist, ist leicht verständlich. Zwei Hauptpunkte versprechen eine tiefe und fruchtbare Antwort auf unsere Frage nach der metaphysischen Begründung der Synthese von sittlicher Persönlichkeitsvollendung und Gottesdienst: die Lehre von den *Transzenden-*

Hartmann will. Ebenso ist in den Phänomenen der Ethik der Gottesgedanke und die Ehrfurcht vor Gott so wenig als unmöglich gezeigt, wie die Ehrfurcht vor Eltern, Autorität und Wohltätern. Diese Mißverständnisse wirken um so befremdlicher, als doch im letzten Abschnitt der Ethik Hartmanns das Freiheitsproblem wirklich mit neuen Gesichtspunkten und einer unbefangenen Weite und Offenheit behandelt wird.

talien und die Lehre vom Grund der *idealen Möglichkeit* des geschöpflich Seienden in Gott oder die Idee der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Beide Lehrpunkte stehen in scharfem Gegensatz zur Metaphysik Hartmanns, der den Wert oder die ideale Wertwesenheit vom Sein trennt und die ideale Wesensordnung nicht in Gott, sondern in sich selbst gründen läßt.

3. Das überkategoriale Sein hat in sich auch die Bestimmungen des *unum, verum, bonum*. Sie sind real mit dem Seienden identisch, aber gedanklich verschieden. Das Seiende ist als solches und an sich nicht irrational, nicht bloß faktisch vorhanden, nicht sinn- und wertfremd, sondern trägt von Haus aus die Strukturen der transzendentalen Einheit, Wahrheit und Gutheit an sich. Faßt man allerdings nur den allgemeinsten und abstraktesten Seinsbegriff ins Auge, so kann man mit dem hl. Thomas sagen *verum et bonum addunt ad ens*; der Wertbegriff fügt etwas Neues zum Seinsbegriff hinzu. Nun ist es wichtig, nicht bloß die faktische Reihenfolge des *unum, verum, bonum* zu beachten, sondern auch in dieser Aufzählung einen inneren Begründungszusammenhang zu sehen; die Einheit folgt aus dem Wirklichkeitscharakter, die Wahrheit aus der Einheit und der Wert aus der ontischen Wahrheit, die ja nichts anderes bedeutet als Wesenstreue, Echtheit durch die Angleichung des Seienden an seine göttliche vorbildliche Idee. Die ontische Wahrheit wird so zur unmittelbaren Schwelle der Gutheit. Nun ist aber gerade dieser Begriff der transzendentalen Wahrheit wie kaum ein anderer geeignet, die ontische Verbindung zwischen Sinnimmanenz des Geschöpflichen und dessen Finaltranszendenz zu Gott hin anschaulich zu machen. Allerdings muß man die Lehre von der idealen Möglichkeit des geschöpflichen Seins noch hinzunehmen.

4. Der Wirklichkeit geht im Geschöpf die *Möglichkeit* voraus; so gut wie die Wirklichkeit heischt auch die Möglichkeit eine Begründung. Ein frei in sich schwebender Geltungszusammenhang von idealen Wesenheiten, wie schon die rationalistische Aufklärung meinte, genügt nicht. Gott ist nicht nur Ziel- und Wirkursache, sondern auch vorbildliche Ursache alles geschöpflich Seienden und dadurch dessen Möglichkeitsgrund. Möglich ist ein Seiendes nur, weil und insofern es in irgend einem Grade die unendliche göttliche Seinsvollkommenheit nachahmt. Gott schaut die Fülle seines Seins nicht bloß rein für sich und absolut als Gegenstand seiner Beseeligung, sondern auch als unerschöpfliches Vorbild und Möglichkeitsgrund begrenzten Seins. Schon in dieser Möglichkeit ist die charakteristische Hinordnung und Zielbestimmung des Geschöpfes für Gott grundgelegt, nicht weniger als die Endlichkeit überhaupt.

Nur als Nachbild gewinnt ein Geschöpf Daseinsmöglichkeit, das heißt aber sein innerster Seinssinn ist Abbildlichkeit des göttlichen

Seins. Was interessiert nun den Beschauer bei der Betrachtung seines Bildes im Spiegel oder in einem Porträt? Was lockt einen Künstler wie Albrecht Dürer, sein Selbstbildnis künstlerisch zu gestalten? Immanentes Ziel eines Nachbildes ist die Kundmachung des Vorbildes zu dessen Ruhm und Ehre. Das Bild existiert gar nicht aus eigenen Gnaden, sondern von Gnaden des Künstlers und dessen Vorbildes. Ein zweckunabhängiges Nachbild ist ein Ungedanke. Schon im ersten und ewigen Entwurf der göttlichen Ideenwelt ist also die letzte Zielabsicht Gottes nichts anderes als die Mitteilung seiner Güte zu seiner Ehre durch die drei Stufen der Nachahmung (in fieri) als entwerfende Tätigkeit — der erreichten Ähnlichkeit (in facto esse) als tatsächliche Angleichung an die göttliche Idee — und der *Re-praesentatio* oder der Rückstrahlung auf Gott durch die Kundmachung der göttlichen Vollkommenheit nach außen. Als Geistpersönlichkeit ist ferner der Mensch nicht bloß irgendwie Gott ähnlich, sondern er besitzt (unbeschadet der Analogie zwischen Schöpfer und Geschöpf) eine wahre Ähnlichkeit mit dem göttlichen Vorbild, er ist natürliches Ebenbild (imago) Dei.

5. So wird die ontische Wahrheit des Menschen zur Schwelle seiner Gutheit und Vollkommenheit für sich, wie für Gott. Die ontische Wahrheit als Übereinstimmung zwischen geschöpflichem Sein und der göttlichen vorbildlichen Idee bzw. der göttlichen Vollkommenheit wird auch zur Leitidee beim Versuch, die Begriffe *Gutheit*, *Schöpfungsziel*, *Verherrlichung Gottes* als letzten Seinsinn zur Einheit zu bringen. Der ideale Ursprung des Geschöpfes aus Gott, das Gründen der geschöpflichen Möglichkeit im göttlichen Ideenentwurf gibt ungekünstelt den selbstverständlichen und notwendigen Zusammenhang zwischen innerer Seinsvollendung des Menschen und seiner totalen Zuordnung auf die Verherrlichung des Schöpfers. Je mehr der Mensch er selber sein will, seine Idee verwirklichen will, seine letzten Seinsmöglichkeiten ausschöpfen will, desto mehr muß er bei diesem Bestreben auf Gottes Verherrlichung zuwandern. Die Seinswahrheit des Ebenbildes wird aus innerer Notwendigkeit zur ehrenden Kundmachung des Urbildes.

6. Auch für das *ethische Handeln*, die sittliche Verwirklichung des Menschen ist die Idee der göttlichen Ebenbildlichkeit bedeutsam und fruchtbar. Das sittliche Streben ist nicht nur Einzelangelegenheit eines unsozialen Individuums, sondern vollzieht sich vor allem als lebendige Nachfolge und unter dem Gesetz von Vorbild und Nachfolge, am meisten in der christlichen Ethik. Denn die Verwirklichung der christlichen Sittlichkeit ist mehr als die Befolgung von bloß abstrakten Geboten, nämlich die persönliche Nachfolge Christi, der uns selbst wieder die Mahnung gab: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Mt 5, 48).